

# WALD

No15

Herbst 2014  
5 Euro

DAS MAGAZIN FÜR DRAUSSEN

## Wir finden raus

### ORIENTIERUNG

*Wie wir uns in der  
Natur zurechtfinden*

### JAGD-SPEZIAL

*Aus dem Leben  
eines Berufsjägers*

### WANDERN

*Auf Abenteuer-Tour  
im Wienerwald*



Pbb.  
Verlagssort: 010 Wien  
Plus-Zeitung, 112038807 M

15



9 190001 015323



28 Phurba Tenjing lernt Tiroler Gastfreundschaft.



38 Wie man sich mit der Natur in der Natur orientiert.



60 Archäologie: Früher Specksteinabbau in Tirol.



48 Arbeiten im Wald: Ein Tag mit dem Berufsjäger.

Ein Sherpa in Tirol, Archäologen am Pfitscher Joch und was vom Hirsch am besten schmeckt: Die Themen von Wald 15

## Geschichten

### 28 BERGVÖLKER UNTER SICH

Was macht ein nepalesischer Sherpa auf einer Tiroler Berg-hütte? Wir haben ihn besucht und nachgefragt.

### 38 WEGWEISER

Allein im Wald, der Akku aus. Kein Grund zur Panik – die Natur kennt den Weg.

### 48 JAGEN WIE EIN PROFI

Wie ist das, wenn man beruf-lich jagt? Ein Berufsjäger aus Oberösterreich erzählt.

### 54 HIRSCHKUNDE

Die gehobene Küche hat Wildfleisch für sich entdeckt. Wir erklären, wie man wirklich jedes Stück vom Wild nutzen und genießen kann.

### 60 BERGWERK AM BERG

Am Pfitscher Joch graben Archäologen nach ungelösten Fragen des Frühen Mittel-alters.

### 70 DIE WALDSCHREIBERIN

Anja Kampmann findet auf der Thurnauhütte in der Nähe von Abtenau Ruhe und Inspi-ration für ihr Romanprojekt.

## Rubriken

### 8 MAKING OF

Hirsch mit Gattin, Burkas in Kaprun und ein Käfer auf der Alm.

### 10 MEIN WALD

Der Allrounder Michael Ostrowski empfiehlt einen Pulp-Song.

### 20 MISCHWALD

Was gibt es Neues in Wald und Welt?

### 24 DER WALD KOMMT

Dieses Mal zu Thomas Uher, Vorstand der Erste Bank.

### 98 VORSCHAU

Was wir für die Winterausgabe vorbereiten.

## Service

### 81 WALD-WANDERUNG

Wir sind im und hoch über dem Wienerwald unterwegs.



Alexandra Szoka und Wald-philosophin wandern durch den Wienerwald.

# Alte, gar alte Steine

Am Pfitscher Joch, dem Grenzübergang zwischen Südtirol und dem Zillertal, hat ein Archäologen-Team der Universität Innsbruck ein frühmittelalterliches Bergwerk entdeckt. Der spektakuläre Fund wirft nun viele weitere Fragen auf. Zum Beispiel: Warum bitte leben wir überhaupt in den Bergen?

**M**it Hämmern und antiquierten Spitzhacken treiben die Männer Löcher in den Berg. Sie graben sich vor, immer weiter, brechen die wertvollen Steine heraus, so lange es der Berg zulässt. Wenn es zu mühsam, der Stein also zu hart wird, hören sie auf und fangen ein paar Meter weiter von neuem an. Denn Steine, besser gesagt: Specksteine, gibt es hier oben genug.

Und genau die brauchen und suchen sie.

Jahrzehnte-, vielleicht sogar jahrhundertlang graben sich die Menschen über den Berg, und wenn man heute über das Pfitscher Joch, dem Grenzposten zwischen dem Zillertal und Südtirol, wandert, sind überall diese seltsamen Löcher in den Hängen zu bemerken. Speckstein ist ein sehr weicher Stein, er lässt sich gut behandeln, schleifen oder in eine Form verwandeln, die den Stein zu einem Gebrauchsgegenstand macht. Zu einer Tasse zum Beispiel, zu Tellern, Schüsseln oder Krügen. Dazu wird der weiche Stein auf eine Drehbank gespannt und Schicht für Schicht abgetragen, im Prinzip so, wie eine Zwiebel geschält wird. So lange, bis am Ende nur noch der Drechselkern übrig bleibt – ein kleiner, faustgroßer Steinzylinder. Die Technik dafür ist seit der Römerzeit bekannt, und es ist ziemlich wahrscheinlich, dass die Männer am Pfitscher Joch sie auch anwenden. Aber ganz sicher ist das nicht. Ganz sicher ist hier überhaupt nichts, denn tatsächlich gruben die Männer das Pfitscher Joch vor mindestens 1.300 Jahren um.


„Die Ausgrabung hier ist eine Sensation“, sagt Thomas Bachnetzer, Archäologe der Universität Innsbruck und Ausgrabungsleiter hier am Berg. Wir stehen direkt in der Ausgrabungsstätte, die tatsächlich nicht leicht zu finden ist, weil keine Info-tafeln, keine Absperrungen oder Ähnliches sie anzeigen, und Bachnetzer – Tiroler, 30 Jahre alt, kecker Dreitagesbart – sieht sehr zufrieden aus. Denn das Frühe Mittelalter, die Zeit also, in der der Specksteinabbau am Pfitscher Joch datiert, gehört für Historiker zu den aus heutiger Sicht unbekanntesten Epochen der neueren Geschichte. Nur wenig ist darüber bekannt, anders als zum schriftverliebten Alten Rom gibt es kaum Texte aus und über die Zeit, und archäologische Funde zur Zeit sind in Mitteleuropa ebenfalls rar gesät. In Österreich ist der Speckstein-Steinbruch am Pfitscher Joch der einzige seiner Art, zumindest der einzige, den Archäologen gefunden haben.



**OBEN** / Auf knapp 2.300 Metern Seehöhe im Grenzgebiet Österreich-Italien liegt das Pfitscher Joch.

**UNTEN** / Der Archäologe Thomas Bachnetzer erklärt Wanderern die Bedeutung der unscheinbaren Felsen.





Die Funde am Joch lassen Archäologen Bachnetzer nun hoffen, ein bisschen mehr Licht in diese finstere Zeit zu bringen.

Wer waren die Menschen, die hier gegraben haben? Und woher kamen sie? Von der jetzt italienischen Seite oder doch aus dem Zillertal? Und warum haben sie überhaupt hier in dieser vergleichsweise unwirtlichen Umgebung gegraben? Selbst jetzt im Juli, bei unserem Besuch, pfeift ein strenger Wind über den Alpenhauptkamm, und auch der Archäologe sagt, dass es hier „oft sehr ungemütlich werden kann“. Warum waren also Menschen hier? Taten sie es freiwillig, also auf eigene Rechnung, als Tagelöhner – oder doch im Namen ihrer Lehensherren? Darauf hat Bachnetzer nach wie vor keine Antwort. „Dazu müsste man Schriften haben“, sagt er, und Schriften zum Frühmittelalter sind, genau, Mangelware. Aber sonst hat der Tiroler mit seinem Team schon einige Geheimnisse gelüftet. Insgesamt neun Abbaustätten haben die Innsbrucker Archäologen in den vergangenen zwei Jahren am Pfitscher Joch bereits ausgemacht, keine leichte Aufgabe übrigens, zumindest für Laien unterscheiden sich die vom Menschen gehauenen Löcher kaum von den restlichen Felsen der Hochebene hier auf 2.300 Metern Seehöhe und hoch über der Baumgrenze. Archäologen bemerkten aber sofort die kreisrunden Vertiefungen, die Kerben und die halb herausgearbeiteten Rohlinge, die die Bergarbeiter des Frühen Mittelalters mit ihrem rudimentären Werkzeug hinterlassen haben. Datieren konnten sie bisher allerdings erst eine der Abbaustellen. Eine Kuh hatte dort ein Stück Holzkohle aus der Erde getreten und eine Untersuchung mit der C14-Methode ergab dann: Der Kohlerest stammt aus dem 7. Jahrhundert nach Christus.

Besonders interessant fand Bachnetzer bei seiner ersten Erkundung aber die Ansammlungen von Steinzyklindern, von Rohlingen und zerbrochenen Steinen, die sich in großen Ablagerungen immer wieder auf der Hochebene finden und von Menschenhand zu halbkreisförmigen Hügeln getürmt vor den Felswänden liegen. Eine Vielzahl an kaputten Rohlingen haben Bachnetzer und seine Kollegen in den vergangenen beiden Jahren in diesen Halden gefunden und mit auf die Uni genommen. Bei näherer Betrachtung stellte der Archäologe fest, dass diese Zylinder genau ein Abfallprodukt des Specksteindrechselns sind – die letzten, faustgroßen Zylinder, aus denen nichts mehr zu machen war.

Bachnetzer: „Warum soll ein solcher Kern am Pfitscher Joch herumliegen, wenn dort nicht auch gedrechselt worden ist?“ Wurde im Frühmittelalter also mehr als bloßer Bergbau am Pfitscher Joch auf 2.300 Metern betrieben? Das ist sehr gut möglich, sagt der Archäologe, schließlich gibt es am Berg sogar das Wasser, das die Arbeiter zum Antreiben ihrer Drechselbänke gebraucht hätten. Noch heute fließt ein kleiner Bach in einem von Eisen rot gefärbten Bachbett ins Tal. Und Bachnetzer und seine Kollegen fanden sogar Hinweise, dass dieser Bach früher einmal künstlich umgeleitet worden war – zu den Wassermühlen der Specksteindrechsler? Tatsächlich wäre es wohl praktischer gewesen, die schweren Rohlinge gleich vor Ort zu verarbeiten, als sie mühsam die steilen Wege hinab ins Tal zu schleppen.

Waren weit mehr Menschen als bisher angenommen damals am Berg?

Und am Ende geht es dem Innsbrucker Archäologen-Team genau um diese Frage: Welche Rolle spielten die Alpen in der Besiedelungsgeschichte? Und vor allem: Wie waren die Verbindungswege, wie waren die Menschen untereinander vernetzt? Dem Pfitscher Joch, diesem 2.300 Meter hoch gelegenen Pass, der das Zillertal im Norden mit dem Pfitschertal im Süden und dann in weiterer Folge mit Sterzing verbindet, kam dabei offenbar eine zentrale Rolle zu. „Früher sind hier regelmäßig Menschen gegangen“, sagt Bachnetzer. „Der Pass hat zu den wichtigsten Alpenübergängen gehört.“ 2010 starteten Italien und Österreich das Interreg-IV-Projekt „Pfitscherjoch grenzenlos – Geschichte und Zukunft eines zentralen Alpenübergangs“. Ein Jahr später begannen dann als Teil des EU-Projekts die Archäologen mit ihrer Arbeit. Thomas Bachnetzer leitete neben dem Archäologieprofessor Walter Leitner die Grabungen. „Wir wollten nachweisen, dass das Pfitscher Joch bereits in der Steinzeit als Alpenübergang verwendet wurde“, sagt Bachnetzer. Damals zogen sich die Gletscher nach der letzten Kaltzeit aus den Bergtälern zurück. Wo zuvor Eis war, kam schnell der Mensch nach. Archäologen sprechen von dieser Zeit als Mittelsteinzeit.

Und der Archäologe hat ziemlich stichhaltige Beweise dafür, dass bereits damals Menschen am Pfitscher Joch unterwegs waren. In den vergangenen Jahren entdeckten er und seine Kollegen knapp unter dem Pass die Überreste von drei Jägerlagern aus der Mittelsteinzeit. Sie fanden Pfeilspitzen und kleine Werkzeugreste.



„Wer als Archäologe im hochalpinen Raum arbeitet, darf sich nicht auf eine bestimmte Epoche beschränken.“



Nun ist der Weg über das Joch mit seinen fast 2.300 Metern nicht gerade ein Spaziergang – schon gar nicht, wenn – Stichwort Ötzi – Bergschuhe und Funktionsjacken nicht viel mehr als zusammengenähte Fellfetzen waren. Aber andererseits ist das Pfitscher Joch der drittniedrigste Übergang zwischen Nord- und Südtirol. Und der Umweg über den niedrigeren Brenner wäre oft beschwerlicher gewesen als die direkte Route. Und diese war seit Menschengedenken notwendig, weil Menschen eben nördlich und südlich des Alpenhauptkammes gelebt hatten. Und weil sie sich von den Bergen nicht abhalten ließen, weil sie miteinander in Verbindung standen, miteinander handelten, und sich – siehe Ötzi – gegenseitig jagten und bekriegten.

Tatsächlich waren die Alpen, wie Forschungsstätten hier am Pfitscher Joch nachdrücklich belegen, seit der Steinzeit ein wichtiger Lebensraum für die Menschheit, wenn auch nicht – so wie heute – als Urlaubsorte. Das Verhältnis von Mensch und Berg entbehrte ursprünglich jeder Romantik. Und war vor allem von Pragmatismus geprägt. Die Täler in Mitteleuropa waren vom Ende der letzten Kaltzeit bis ins Mittelalter hinein von dichten Wäldern bedeckt. Und dort, wo der europäische Urwald nicht wucherte, machten vielerorts Sümpfe und Moore den Boden feucht und weich und damit für Menschen unbenutzbar, Krankheiten, die in sumpfigen Regionen leichter ausbrachen, taten das Ihre. Wenn in der Ebene deshalb der Platz eng wurde, gingen unsere Vorfahren eben auch ins Gebirge – denn zumindest Platz gab es dort genug. Und es gab auch Nahrung: Zuerst jagten sie nach typischen Alpenbewohnern wie dem Steinbock, der Gämse oder dem Murmeltier. Später führten sie ihre eigenen Tierherden mit. Nicht viel anders als heute noch, wenn die Bauern ihre Kühe im Sommer auf die Alpen treiben. Klimatisch war das Leben im Alpenraum aber nichtsdestotrotz hart, die Menschen waren aufs Wesentliche reduziert, was die Absenz von nennenswerten Kulturgütern erklärt.

Hart ist es in den Bergen heute noch, das wissen auch die Archäologen vom Pfitscher Joch. Vier Wochen waren Bachnetzer und seine Kollegen in diesem Sommer am Berg, und sie lernten dabei vor allem das Pfitscher-Joch-Haus gut kennen. Gut die Hälfte der Zeit sahen die Innsbrucker das Hochplateau nur durch die Fenster der über dem Pass sitzenden Schutzhütte. Unten, in der Ebene,



VORDERE SEITE / Im Frühen Mittelalter versuchten Bergarbeiter, hier Specksteine herauszubereiten. Ohne Erfolg.

OBEN / Specksteinrohlinge, die Archäologen am Pfitscher Joch fanden.

RECHTE SEITE / An der Universität Innsbruck werden die mittelalterlichen Funde genau untersucht.



arbeiten Archäologen in solchen Fällen unter Ausgrabungszelten. Die erinnern oft an weiße Kunststoffpavillons aus dem Baumarkt und sollen die Ausgräber sowohl vor Sonne als auch vor Regen schützen. Bachnetzer und seine Kollegen müssen in den Bergen auf diesen Luxus verzichten. „Entweder der Sturm bläst das Zelt weg oder ein Blitz schlägt ein“, sagt der Archäologe. Regen in den Bergen heißt eben meistens: warten.

Mittlerweile hat das Team wieder auf der Uni Innsbruck Station bezogen. Im Institut liegen derzeit Rohlinge und andere Gesteinsbrocken vom Pfitscher Joch, fein säuberlich aufgereiht, nummeriert und sicher zwischen Schaumstoff verwahrt. Nun, im warmen Institut, werden sie untersucht und es geht darum, einen mineralogischen Fingerabdruck des Gesteins zu nehmen. Dann können die Proben mit anderen gefundenen Specksteingefäßen in ganz Europa verglichen werden. Und so wollen die Archäologen herausfinden, wie weit es die Steine vom Pfitscher Joch verschlagen hat. So können Rückschlüsse darauf gezogen werden, wie weit die Menschen im Frühmittelalter vernetzt waren, wie die Handelswege genau verliefen – und letzten Endes auch, was die Menschen voneinander wussten.

Die Felswände selbst können die Archäologen nicht mit auf die Uni nehmen, in Schaumstoff packen und in Ruhe weiter untersuchen. Auch wenn Bachnetzer das wohl am liebsten wäre. Schon allein deshalb, weil der Fels noch lange nicht alle seine Geheimnisse preisgegeben hat. Bis jetzt wissen die Archäologen zum Beispiel noch nicht, wie dick die ursprüngliche Specksteinschicht war. Dazu müssten sie erst einmal am Fuß der Wände graben. Und auch die Abbauspuren selbst müssten sie noch genauer untersuchen, sagt Bachnetzer. Um zum Beispiel festzustellen, wie die Werkzeuge genau aussahen, mit denen die Arbeiter die Steine aus dem Felsen schlugen. So könnte sich möglicherweise bestimmen lassen, wie alt die acht übrigen Steinbrüche tatsächlich sind.

Oder ob es vielleicht noch ein weiteres Geheimnis gibt. Dort oben, auf einer der höchstgelegenen Ausgrabungsstätten Österreichs.

---

**MARTIN STEINMÜLLER**, 31, verband Archäologie bisher mit Carnuntum und minoischen Palastanlagen. In Zukunft wird er aber auch beim Bergsteigen ein bisschen genauer darauf achten, auf was er mit seinen Bergschuhen tritt.